

# Einleitung

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Heimatkunde des Sensebezirks**

Band (Jahr): **50 (1980)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wäutùnergang

D Wäut	Wyysù
Isch ùnnergange	Lùùft mit de Giis
Nùme Plassäub	De Schlünn dûryy
Isch no gstane.	U brümmlet:
	Desch zytigs gsy!

Franz Aebischer, 1977

**EINLEITUNG**

Am Rand von Mittelland und Voralpen, zwischen Saane und Sense, Welschfreiburg und Bern liegt das Senseland. Bis gestern haben Ackerbau und Viehzucht die wirtschaftliche Grundlage gebildet, während Jahrhunderten den Bewohnern in der Gesellschaft den Platz zugewiesen und Alltagsrhythmus und Lebensgefühl bestimmt.

Die das Sagen hatten, sassen in Freiburg. Dort war im Verlaufe des 14. und 15. Jh. aus dem Lokaladel und im Handel reich gewordenen Handwerkern eine neue Oberschicht entstanden, die mit der Teilnahme an den Burgunderkriegen und dem Eintritt in die Eidgenossenschaft allmählich eigener Herr im Hause wurde. Die Gruppe setzte gegen den Souverän der Stadt, das Haus Habsburg, die Selbstverwaltung durch und schuf durch Kauf und Eroberung einen kleinen Territorialstaat. Früheste und wichtigste Erwerbung waren 1442 die Güter der Grafen v. Thierstein, die als sogenannte Alte Landschaft von der Stadt aus verwaltet wurden. Zu ihnen gehörten weite Teile des heutigen Sensebezirks. Seit 1467, dem Jahr der Grenzziehung der Sense entlang, wurde die Lage in der Pufferzone zwischen den beiden rivalisierenden Städten Bern und Freiburg erträglicher. Die Kastlanei Plaffeien kam etwas später hinzu. Bern überliess sie, nach gemeinsamer Eroberung in den Burgunderkriegen, 1486 Freiburg, das zu ihrer Verwaltung einen Vogt einsetzte.

Seither passierte das Senseland die Jahrhunderte ungestört. Für die Stadt war es bald selbstverständlicher Besitz. Das Völklein, abgeriegelt gegen das andersgläubige Bern und eingeschlossen in sein Landleben, seine Sprache und seinen Glauben, wurde gehütet von einem Klerus, der zwar aus den eigenen Reihen stammte, eng mit ihm verbunden war und es geschmeidig führte, doch nie gegen das Stadttregime aufwiegelte. Die Pfarrherren als zweite Kraft im Lande wussten sehr wohl darum, dass Gehorsam und Sittsamkeit der Untertanen wichtige Garantien für die gottgewollte Republik wie die eigenen Privilegien bildeten.

So lösten sich im Verlaufe der Geschichte und unter dem Auge der Kirche, deren Organisation etwas wie die Konstanz selber war, die Oligarchien von Adel, Bürgertum und Patriziat fast unmerklich und schmerzlos ab, schmerzlos für die Bauern und Landleute insofern, als die Wechsel ohne grosse Leiden wie Krieg, Plünderung und Verwaltungschaos vor sich gingen. Der Start in die Moderne war nicht leicht; nicht nur für die freiburgische Demokratie, mit der zeitweise fromme Demagogen und politisierende Kleriker ihr Spiel trieben, auch für das Landvolk, das, weitgehend verarmt, arbeitslos und schlecht geschult, sich nicht zu wehren wusste. Erst Bahn, Auto, Industrie, Massenmedien und Bildung haben das Land aus dem «Dornröschenschlaf» geweckt und das Bewusstsein dafür entstehen lassen, dass Untertanentugenden in erster Linie dem Wohl der Herren dienen.

Aus der Trennung der Stände ergab sich eine den Herren, Pfarrern und Bauern je eigene Kultur; streng getrennt, doch durchlässig, sich überlappend und letztlich eine Einheit bildend, bedingt durch die kulturelle und wirtschaftliche Dominanz von Patriziat und Klerus, gefärbt durch die gemeinsame Herkunft und das Leben mit und auf dem gleichen Boden.

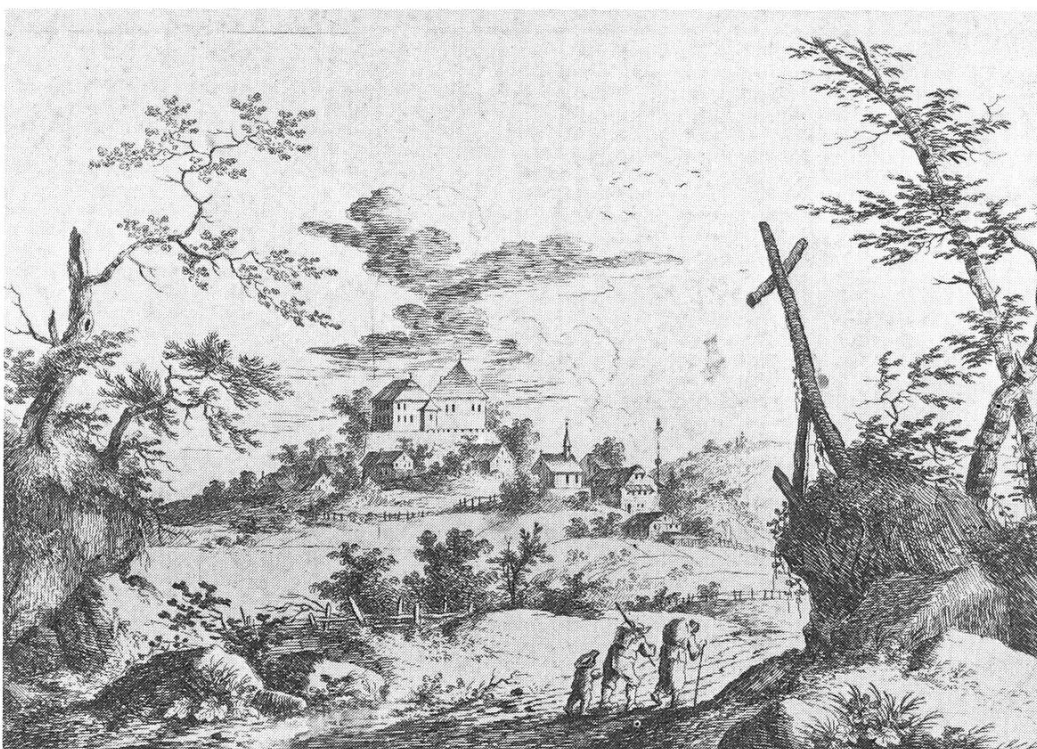
### *Siedlungen und bäuerliche Baukultur*

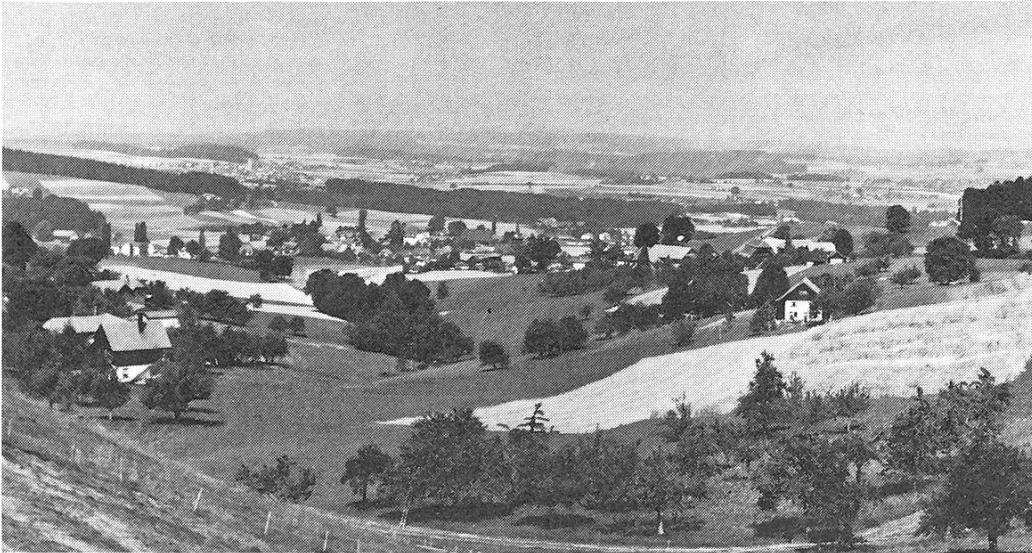
Die Dauersiedlungszone mit Anteil am Mittelland und an den Alpen liegt – mit Ausnahme des Schwarzseetales – geologisch vollumfänglich im mittelländischen Molassegebiet. Die übliche Zweiteilung in Unter- und Oberland folgt ungefähr der Kurve des jährlichen Niederschlags von 120 cm, das heisst einer Linie St. Silvester–Rechthalten–Zumholz; diese wirtschaftliche Grenze zwischen Ackerbau- und Viehzuchtregion wird aber nur in der ältesten Schicht der überkommenen Bauernhaustypen wirksam. Abgesehen von einigen kleinen, meist sozial bedingten Einzelhofszellen, ist auch die *Siedlungsstruktur* für den ganzen Bezirk vom Ende des Mittelalters bis um die letzte Jahrhundertwende recht einheitlich: der *Weiler* mit drei bis zehn Betrieben dominiert. Dies steht in auffallendem Gegensatz zu der alten Dorfsiedlungszone westlich der Saane.

Die *Einzelhöfe* des Oberlandes und entlang der Sense sind entweder auf späte Rodung zurückzuführen (z. B. Egg/Oberschrott), oder sie sind durch die Aufteilung ehemaliger Allmenden unter die Armen (Tagelöhner, Handwerker) entstanden (z. B. Plötscha bei Plaffeien). Den Kern der Weiler bildet im Unterland sehr oft ein patrizischer Gutshof. Feudaler Grossgrundbesitz, besonders konzentriert in Stadtnähe, und die geschlossene Vererbung der bäuerlichen Heimwesen sind der Grund für die beschränkte Siedlungsgrösse. Erst der Eisenbahnbau und die Industrialisierung des 20. Jh. haben im Sensebezirk Dörfer entstehen lassen (z. B. Düdingen).

Nach ihrer Anlage lassen sich *zwei Grundtypen von Weilern* unterscheiden:

Heitenried. Anonyme Radierung des 18. Jh.





Ueberstorf. Gemeinde mit gemischter Landwirtschaft in parkähnlicher Landschaft

der offene, das heisst zwanglos mit grösseren Abständen zwischen den Höfen sich gruppierende Weiler (z. B. Obermonten) und die geschlossene, oft aus rechtwinklig zueinander liegenden Bauten zusammengesetzte Spielart (z. B. Wiler vor Holz). Die Höfe von Galmis reihen ihre Nebenbauten systematisch auf der gegenüberliegenden Strassenseite auf.

Das alte *Sensler Bauernhaus* ist ein Holzhaus. Mit Ausnahme der oft in Blockbau errichteten Kornspeicher und Alphütten wurde durchgehend die Technik des Bohlenständerbaus angewendet: das tragende Gerüst von Schwelle, Ständer und Rahmenbalken erhielt eine Füllung aus horizontal oder vertikal eingnuteten Bohlen oder Brettern. Ganz ohne Stein kam man allerdings nicht aus: so bestanden neben den Sockelmauern aus Tuff oder Findlingsmaterial vor allem Kellergewölbe, Feuerherde und Stubenöfen aus dem lokal anstehenden Sandstein.

Besser als die Konstruktionsformen der Wand eignen sich die *Dachformen* als Typologiekriterium. Bis zum Ende des 17. Jh. lässt die auch in den übrigen Voralpenregionen der Schweiz beobachtbare Klimascheide zwischen feucht und mässig feucht zwei gegensätzliche Haustypen entstehen: das *Strohdachhaus* mit steilem Walmdach im Unterland und das *Schindeldachhaus* mit flachgeneigtem Satteldach im Oberland. Beiden gemeinsam ist die traufseitige Anordnung der Fenster. Im Innern des Strohdachhauses zirkulierte der Rauch frei bis unter die First, während auch die ältesten Schindeldächer schon mit einem Bretterkamin versehen waren.

Im Verlaufe des 18. Jh. bildete sich aus dem Stamm der Strohdachhäuser der eigentliche Sensler Bauernhaustyp heraus: das *Kreuzfirst- oder Quergiebelhaus*. Mit dem Aufbrechen der längsseitigen Dachfläche erhielt die Fensterfront eine bessere Belichtung, um so mehr als sie noch mit einem Verschalungsbogen überwölbt wurde. Die Blütezeit dieses nunmehr mit Ziegeln eingedeckten Typs dauerte von 1780 bis 1820, hat seine Ableger aber bis in die Mitte unseres Jahrhunderts hinein gefunden. Ab 1850 wird das vollständig aus Holz bestehende Kreuzfirsthaus infolge des zunehmenden Mangels an diesem Rohstoff durch das Fachwerkhaus und seit der Jahrhundertwende auch durch Steinbauten abgelöst. Diese neuen Haustypen sind bedeutend einfacher gestaltet und gleichen sich mehr und mehr einem mittelländischen Durchschnittstyp an.



Abseits dieser Entwicklung stehen die Häuser der unterbäuerlichen Schicht, der Handwerker und Tagelöhner. Sie sind oft in improvisierter Art aus wiederverwendetem Material zusammengestückt, prägen aber in Anbetracht des hohen Prozentsatzes dieser Bevölkerungsschicht recht deutlich die Randzonen der bäuerlichen Siedlungen.

Am anderen Ende der sozialen Stufenleiter stand der patrizische Bauherr, der – städtischer Tradition gemäss – auch für die landwirtschaftlichen Gebäude seines Herrensitzes den höheren Prestige vermittelnden Stein als Baumaterial vorzog.

Ähnlich wie beim Bauernhaus kann auch beim *Speicher* eine regionale Stilbildung im Verlaufe des 18. Jh. festgestellt werden. Zeigen die älteren, das heisst noch gotisch geprägten Bauten weitverbreitete Stilmerkmale, ist der «Sensler Speicher» durch eine bestimmte Kombination neuer Elemente geprägt: Block- und Ständerbau mit Doppellaube und geknicktem Satteldach. Die vom Bauernhaus her bekannten Zierformen wie Laubenausschnitte oder -arkaden, Schnitzfriese und Inschriftbänder sind auch hier anzutreffen.

Das zweite traditionelle Nebengebäude des Sensler Bauernhofes, das *Ofenhaus*, weist ebenfalls eine Besonderheit auf: der Backofen ist bis ins 18. Jh. an seiner Rückwand halbrund-absidenähnlich geschlossen.

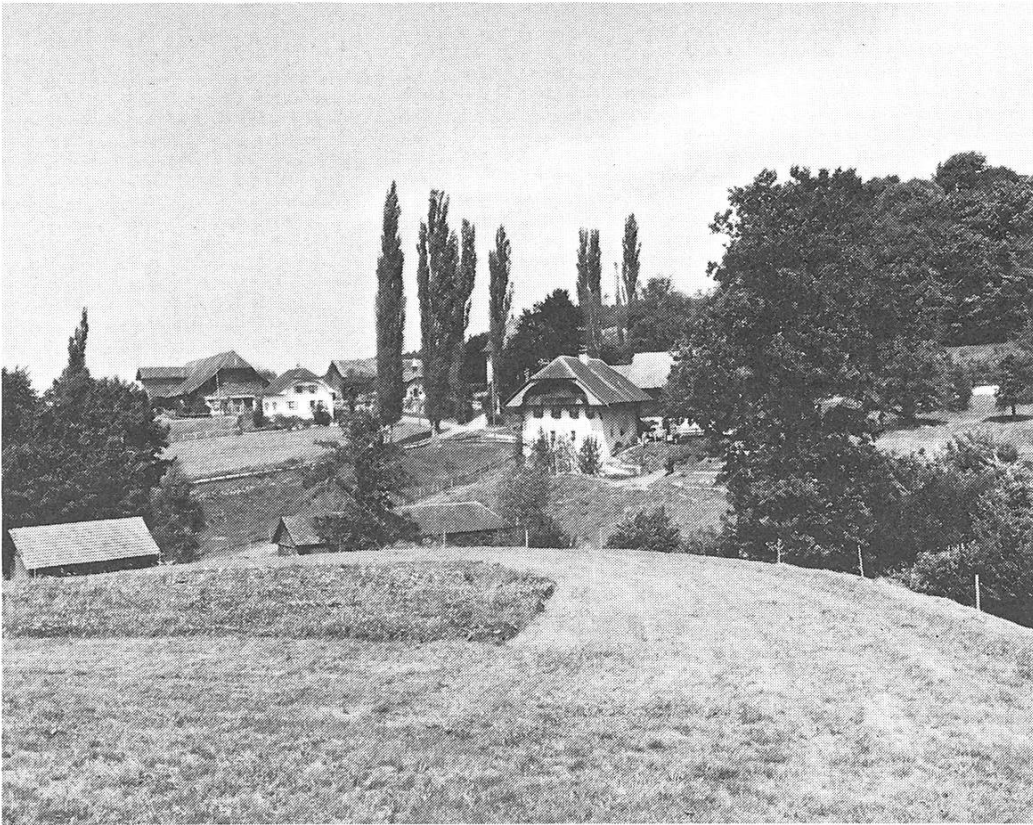
Die weiteren ländlichen Bauaufgaben wie Schul- und Wirtshaus, Bahnstation, Mühle, Sägerei, Käserei stehen architektonisch im Spannungsfeld zwischen bäuerlichen und herrschaftlich-bürgerlichen Vorbildern. Ist die Fassadengestaltung meist vom Bauernhaus inspiriert, weist das Dach auf seine besondere Zweckbestimmung hin: Mansart- und Pyramidendächer schmücken die öffentlichen Bauten des 19. Jh., während das 20. Jh. vermehrt auf die bäuerliche Tradition mit Giebelbogen, Lauben und Vordachstreben zurückgreift und damit einen regionalen Heimatstil begründet.

Für die bäuerliche Oberschicht, vermutlich auch zum Teil für Patriziat und Klerus, bemalten im 18. und frühen 19. Jh. anonyme Maler Truhen und Schäfte mit Buketts, Girlanden, Vögeln, Landschaften und Genreszenen. Darunter befinden sich Werke, die zum Besten gehören, was in der Schweiz an sogenannter Bauernmalerei entstanden ist.

### *Die Welt patrizischer Kultur*

Von einer spezifisch senslerischen Oberschichtkultur kann nicht die Rede sein, waren doch Leurs Excellences de Fribourg und die hier ansässigen Patrizier dieselben. Die Alte Landschaft und mit ihr das Senseland gehörten zum engeren Lebensbereich der Herren, die ihre Domänen und Sommeritze aus praktischen Gründen gerne in Stadtnähe liegen hatten. Das gilt bereits für die Frühzeit des Besitzererbs, wie die Steinbauten aus spät- und nachgotischer Zeit zeigen (z. B. Ueberstorf, Bluemisberg, Friseneit, Rechthalten), wie für die Spätzeit des Patriziats (vgl. Vogelshus, Uebewil/Villars-Joncs, Jetschwil). Gelegentlich ist die Kontinuität von Adel, Stadtbürgertum und Patriziat baulich bis heute greifbar. Das Schloss Heitenried und der Herrensitz Tasberg scheinen direkt auf dem Platz einer mittelalterlichen Burg errichtet worden zu sein. In Maggenberg bei Tavers, wo der Siedlungsplatz der ehemaligen Burg Untermaggenberg im Wald noch erkennbar ist, steht das neue Herrenhaus des 17. Jh. wenige Schritte südlich davon.

Was wir hier an Oberschicht-Kultur finden, entspricht in allen Teilen



Richterwil. Aus Herrnsitz bestehender, bis heute geschlossener Weiler

städtisch-freiburgischem Lebensstil, dieser Mischung aus prosaischem, praktischem Denken ehemaliger Handwerker und internationalem aristokratischem Bonvivre, erstaunlich elegant und modisch, als Ganzes ein lebendiger Ausdruck des in Solddiensten und Jesuitenschulen kultivierten Patriziats. Die elegant-modische Seite ist weniger in den Bauten als in der *Ausstattung* zu suchen: es gibt in diesen baulich zum Teil recht bescheidenen, wenn auch immer aus Stein errichteten Herrnsitzen vorzüglich ausgemalte Intérieurs (Ueberstorf, davon Reste im Schloss Greyerz, Bluemisberg, Balliswil, Jetschwil), originales Pariser Mobiliar des Dix-huitième, Porzellan, Zinn- und Silbergeschirr aus halb Europa und Ahnenbilder, die in Paris, Neapel oder Wien von bedeutenden Porträtisten für die Herren aus Freiburg geschaffen worden sind. Vogelshus bei Bösinggen mit seiner heiteren und luftigen Rokoko-Architektur und einem für unsere Verhältnisse schon fast weitläufigen Park ist innerhalb der freiburgischen «Schlösser» eine Seltenheit. Die Regel sind Landsitze wie das nahe Richterwil, wo sich um ein Herrenhaus von wirklich ländlichem Gehabe und einem kleinen Stilgarten Pächterhof, Scheune, Remisen, Ofenhaus, eine winzige Kapelle und – bereits wieder Ausnahme – Mühle und Sägerei scharen, ein klassisches Bild der *engen wirtschaftlichen und sozialen Interdependenz von Herr, Bauer und Pfarrer*, Ausdruck auch der ökonomischen Limitiertheit des Durchschnittspatriziers. In ihrer Art einzigartig dürfte die Kapelle des Herrnsitzes Tasberg sein, deren Obergeschoss von Anfang an als Speicher konzipiert und benutzt worden ist.

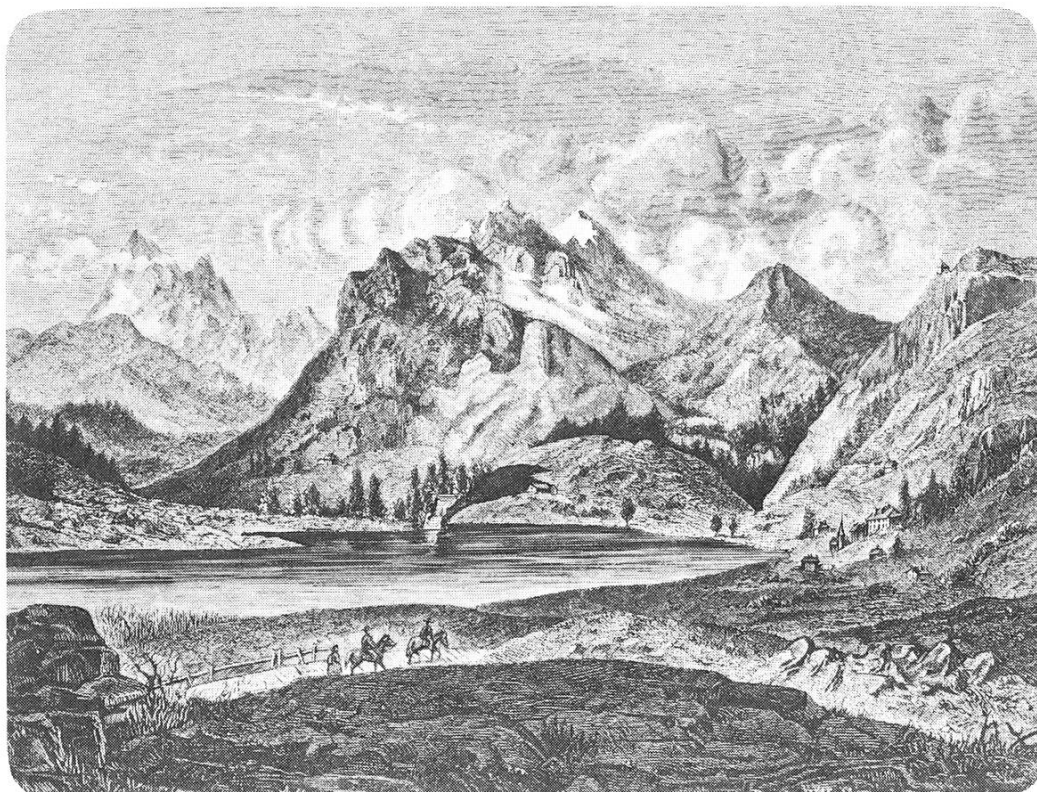
Mit dem Einmarsch der Franzosen 1798, der den politischen Umsturz und ausblutende Konfiskationen nach sich zog, verarmten viele «regimentsfähige» Familien des Ancien Régime. Dies ist bis heute spürbar. Flotte Herrenhäuser stehen leer, sind verwahrlost oder vom Abbruch bedroht.

### *Kirchliche Kulturgüter*

Nicht minder städtisch-patrizisch und – am Beginn der Moderne – international-grossbürgerlich baute der Klerus. In den Kirchen ist die Stadtnähe, die enge Verbindung zu den Klöstern und dem Kollegiatsstift St. Niklaus, zur Oberschicht, zu den die Künste fördernden Kräften mehr als irgend anderswo zu spüren, ja die Präsenz der Kirche erweckt bis heute den Eindruck, als wäre diese Herr im Lande. Direkter Niederschlag der Stadtnähe sind ein hohes Niveau und eine beachtliche, zum Teil überdurchschnittliche Zahl an Kunstwerken. Die Geistlichkeit war, als Glied einer übernationalen Organisation, auch in Sachen Kunst auf dem laufenden und sensibel, intelligent und anpassungsfähig genug, um – bei bewusstem Einsatz der bildenden Kunst als Erziehungs- und Machtmittel – sich selber und der einmal gestellten Aufgabe den nötigen Rahmen zu schaffen. Bei aller Härte früherer Klassenunterschiede identifizieren sich heute die Landbewohner mit den eindrücklichen Gesamtkunstwerken, welche viele der Kirchen und Kapellen darstellen. Sie sind mit Recht Symbol und Stolz der Dörfer.

Von den *fünfzehn Pfarreien* gehen nur sechs ins Mittelalter zurück (Tafers, Düdingen, Bösing, Wünnwil, Ueberstorf, Plaffeien). Die übrigen entstanden entweder im Zuge der Kirchenreform (Heitenried, Rechthalten, Giffers), im Barock (Plasselb) oder an der Wende zur Moderne (Alterswil, St. Antoni, St. Silvester, St. Ursen, Schmitten). Bis zur Jahrhundertwende nahm die in fränkische Zeit zurückreichende Grosspfarre Tafers eine zentrale Stellung ein; erst die Schaffung der politischen Gemeinden, der Bevölkerungszuwachs und eine im Gefolge des Sonderbundkrieges und des Kulturkampfes aktivierte Seelsorge haben zur Schaffung kleinerer Einheiten geführt. Hierbei haben meist ins Mittelalter zurückreichende Filialkirchen den Status einer Pfarrkirche erhalten. Die Kirchen gehörten in der Frühzeit dem Lokaladel oder Klöstern (Payerne, Rüeggisberg, Deutschordenshaus

Schwarzsee. Holzstich nach Zeichnung von M. Affolter, um 1850





Köniz, Johanniterkomturei Freiburg), seit dem 15. Jh., dem Zeitpunkt der Schaffung der Alten Landschaft, konzentrierte sich ihr Besitz in den Händen freiburgischer Klöster und dem Kollegiatsstift St. Niklaus. Die Pfarreien Bösinggen und Ueberstorf blieben seit dem Mittelalter bis zum ausgehenden 19. Jh. bernischer Besitz. Klösterliche Niederlassungen sind in diesem Landstriche ausser einem kleinen Priorat in Alterswil, das dem Kloster Rüeggisberg gehört hat, keine nachweisbar. Es muss spätestens im 15. Jh. aufgelöst worden sein. Dagegen gab es *Einsiedeleien*, allen voran die Magdalenenklausen in Räsch, die im 17. Jh. von zwei Eremiten aus den Saaneflühen gehauen worden ist. Sie wurde bis ins letzte Jahrhundert hinein als eine der grossen Sehenswürdigkeiten Freiburgs gepriesen und hat in der Schweiz unseres Wissens nicht ihresgleichen. Bescheidener ist die ebenfalls barocke Einsiedelei in Heitenried. Von Klausnerinnen in St. Silvester wissen wir nur aus Akten des 15. Jh.

Meist nur am Rand der Pfarreiorganisation, doch zentral im religiösen Volksleben waren die vielen regionalen *Wallfahrtsorte*: St. Cyrus in Bösinggen (1899 abgebrochen), St. Silvester, St. Ursen, St. Wolfgang, St. Antoni, Bürglen (ursprünglich Teil der Pfarrei Tifers) sind mittelalterlich, die bemerkenswerteste Stiftung des Barocks ist Mariahilf. An das mittelalterliche Pilgerwesen erinnern auch Jakobskapellen in Tifers und Niedermuren. In Tifers ist seit dem 15. Jh. eine Bruderschaft der Santiagopilger nachweisbar.

Nehmen wir die Wegkreuze, Bildstöcke, Bethäuschen, Grotten, Kreuzwege, Kapellen und Kapellchen privater Stifter hinzu, stehen wir vor einer religiösen Landschaft von eindrucklicher Geschlossenheit, Dichte und Vielfalt.

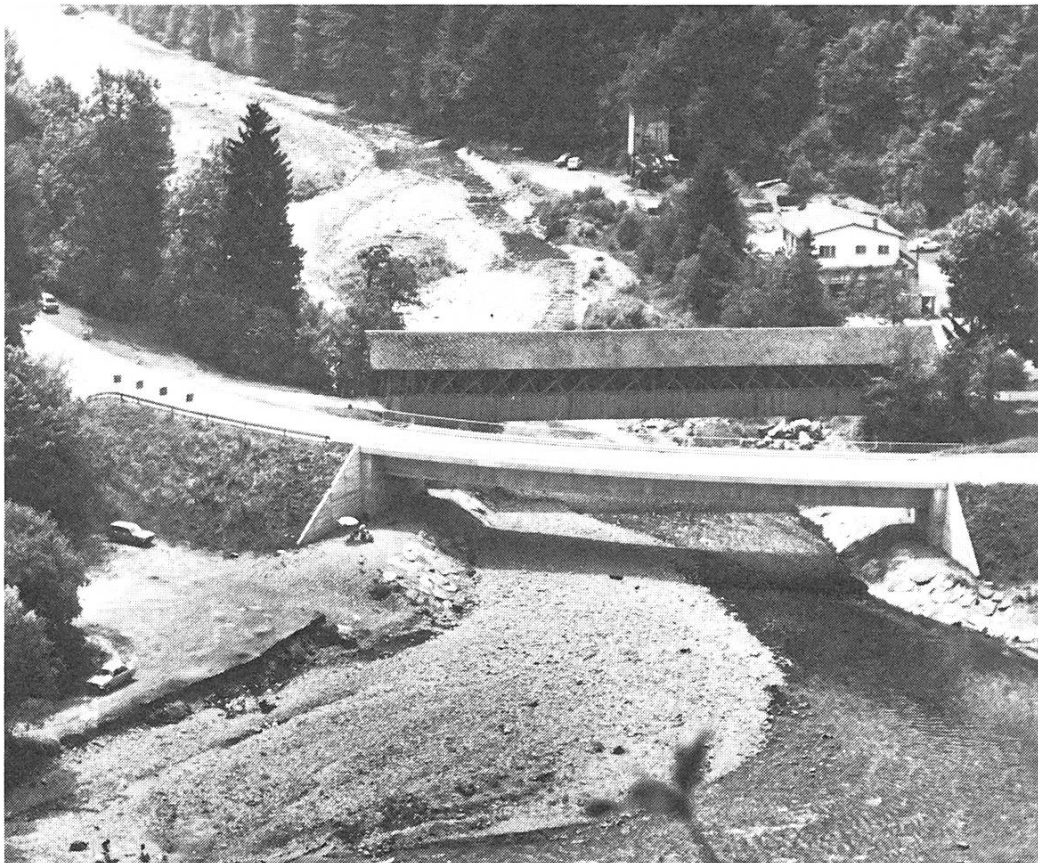
*Kirchlicher Baubestand* aus dem Mittelalter ist wenig erhalten geblieben. Das heutige Bild prägen der Barock und – vor allem – der Historismus, zwei Zeiten, die mit einem kaum nachfühlbaren Elan grosse Mittel für Neubauten und Ausstattungen zur Verfügung gestellt haben. Ein einigermaßen geschlossen mittelalterliches Bild geben uns die Kapellen Wiler vor Holz mit romanischem Schiff, Schiffenen (13. Jh. [?]), St. Ursen, alte Kirche (15. Jh.), St. Wolfgang (1492) und Sensebrücke (1602), dann auch die in der Regel rechteckigen Chöre der Kirchen St. Silvester (12./13. Jh.), Tifers (13. Jh.), Heitenried, alte Kirche (13. Jh. [?]) und Ueberstorf, Chorturm (14./15. Jh. [?]). Barock, doch erst aus der Spätphase oder gar dem Biedermeier, sind die Pfarrkirchen Rechthalten, Tifers, Bösinggen, Giffers, Plasselb, Düdingen und die reformierte Kirche St. Antoni. Ein sehr schmuckes Ensemble aus der Zeit der *Régence* ist die Wallfahrtskapelle Mariahilf. Dem Historismus gehören ganz oder mehrheitlich an die Kirchen Alterswil, Heitenried, Plaffeien, St. Antoni, St. Silvester, St. Ursen, Schmitten und – an der Schwelle zur neuen Architektur – Wünnwil. Modern sind die Kapellen Schwarzsee und Brünisried sowie in Flamatt das katholische Pfarreizentrum und die reformierte Kirche. Die spätmittelalterlichen Bauten sind klein und schmuck, die barocken etwas grösser und in der Regel anspruchsvoll eingerichtet, in Grösse und einheitlicher Ausstattung den Höhepunkt bilden jedoch die Bauten des Historismus. Die Kirchen in Heitenried und Plaffeien gehören mit ihren feierlichen Innenräumen zu den besten Leistungen ihrer Art weit über den Kanton hinaus, und die übrigen Bauten übersteigen nur ausnahmsweise das schweizerische Mittel jener Zeit nicht. Das Verdienst haben Architekten mit zum Teil renommierten Namen wie v. Segesser,



Wulffleff, Broillet, Fraisse, Effmann und Genoud. Hier sind auf kleinstem Platz verschiedene interessante Stufen und Typen der Neugotik, Neuromanik und des neubyzantinischen Stils zu finden. Auffallend übrigens, wie rasch das Unfehlbarkeitsdogma des Ersten Vatikanums in der Wiederaufnahme von frühchristlichen und frühromanischen Baugedanken im Sensebezirk einen Niederschlag gefunden (Schmitten, St. Antoni, Plaffeien) und die romantisch-akademische Neugotik verdrängt hat.

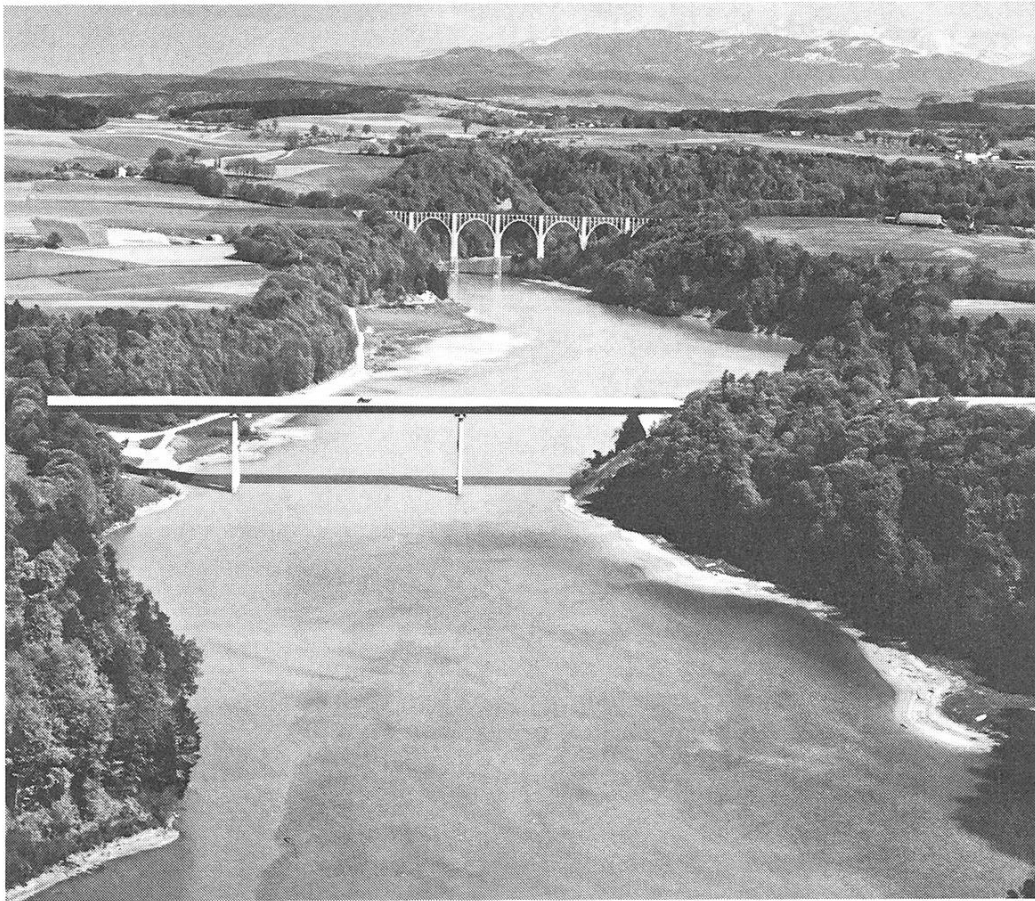
An *Ausstattungsobjekten* haben die Jahrhunderte eine Fülle hinterlassen, die als ausserordentlich bezeichnet werden kann, vor allem in der *Skulptur*. Ein kürzlich erstelltes Kurzinventar erfasste für die Zeit vor 1600 rund 80 Stücke, für die nachfolgenden zwei Jahrhunderte rund 200, darunter eine beachtliche Zahl bedeutender, bisher der Forschung unbekannter Werke. Die Mehrzahl steht noch in den Pfarreien und kann hier nicht erschöpfend erwähnt werden. Sowohl für die Spätgotik wie für den Barock fallen die vielen monumentalen Kruzifixe auf; nirgends im Freiburgischen, ausser vielleicht in Freiburg selber, häufen sie sich so auffallend und sind von ähnlich hoher Qualität. Komplette spätgotische Altäre sind keine erhalten, doch sind aus jener Zeit viele Einzelfiguren zu finden. Herausragend: das Vesperbild aus Rechthalten (Kopie, Original Slg. Bührle), das Wallfahrtsbild in St. Silvester, ein Wegkreuz in Frieseneit (alle 14. Jh.), eine weitere Pietà in Tafers (15. Jh.) sowie eine eindruckliche Zahl von Statuen aus den Freiburger Werkstätten von Hans Roditzer, Hans Geiler, Martin Gramp und Hans Gieng (1. H. 16. Jh.). Besonders bemerkenswert ist das Gewölbe im alten Chor der Kirche Tafers mit skulptierten Schlusssteinen von Hans Gieng. Der Hochbarock ist mit Hauptwerken aus der Werkstatt Reyff vertreten: nebst den kleinen Altären aus der ehemaligen Kapelle Bad Bonn (Pfarrkirche Düdingen), in der Jakobuskapelle Tafers und in Wiler vor Holz sind viele Statuen aus ehemaligen Altären zu finden. Die bedeutendste und grösste Gruppe steht wiederum in Tafers, dieser Schatzkammer spätgotischer und barocker Skulptur. Das 18. Jh. bevorzugte die Malerei und schuf zu ihrer Präsentation prächtige Retabel. Es stehen *Altarausstattungen samt Kanzel* von Joseph Spiegel in Bösinggen und Tafers, von den einheimischen Stoll in Rechthalten und – vermutlich – Plasselb. Besonders qualitativ ist der kleine Altar der Moosbrugger in der Kapelle Maggenberg bei Tafers, ein Werk der gleichen Meister, die die Seitenaltäre der Kathedrale in Freiburg geschaffen haben. – An alten *Orgeln* ist wenig übriggeblieben; das älteste Instrument, mit einem ausnehmend schönen Prospekt, steht in der Kirche Bösinggen und ist das Werk von Moritz Mooser. – *Stukkaturen* gibt es wenig und nur aus dem 18. Jh.: die vorzügliche Régencedecke einer ungeklärten Hand in der Kapelle Mariahilf und etwas Rokokostuck in der Pfarrkirche Rechthalten und in der Kapelle Maggenberg.

Für die Würdigung des *Kirchenmobiliars* aus der Zeit des *Historismus* stehen wir erst am Anfang. Ein erster Schritt ist getan mit der Restaurierung der Altäre und Kanzel aus der Werkstatt Müller in Alterswil. Bedeutender sind die noch unberührten Ausstattungen der Werkstatt Glauner in Heitenried und der Werkstatt Klem in Plaffeien. In Heitenried fällt die Qualität der Plastik auf. In dieser Zeit wird *Bauhandwerklichem*, vor allem aus Holz und Eisen, noch einmal grösste Sorgfalt gewidmet: Meisterwerke ihrer Art sind die Holzdecken in Schmitten, Giffers und Plaffeien, die Orgelempore und der Leuchter in Heitenried sowie das Friedhofgitter in Giffers.



Alte und neue Sensebrücke an der Strasse Heitenried–Schwarzenburg

Die *Malerei* scheint neben der Plastik lange Zeit wenig Platz eingenommen zu haben, zumindest setzen die Zeugnisse relativ spät ein und werden erst seit dem 17. Jh. eine relevante Komponente. Reste gotischer Wandmalerei sind in Tifers (alter Chor, romanische Fenstergewände) und in Heitenried (alter Chor, nicht freigelegt) erhalten. In St. Wolfgang, Wiler vor Holz, St. Ursen und Sensebrücke finden wir Wanddekorationen des 16. und 17. Jh. Eine besondere Seltenheit stellen zwei grosse, auf Leinwand gemalte und als Wandschmuck des Kapellenraums eingesetzte Bildzyklen des 17. Jh. in St. Wolfgang und St. Ursen dar. Sie sind den Legenden der Patrone gewidmet. Noch in der Art des Manieristen Pierre Wuilleret bemalt sind die Altärchen in der Schlosskapelle Balliswil und in der alten Kirche St. Ursen. Etwas jünger sind zwei schöne Rosenkranzbilder aus ehemaligen Altären in Bösing (heute Beinhaus) und Wünnewil sowie die ikonographisch sonderbare Darstellung «Christus in der Weinkelter» in Heitenried (Pfarrhaus), die spätgotisches Bildgut weiterführt. Deckenmalerei folgt erst im 18. Jh. mit dem in Freiburg niedergelassenen Schwaben Gottfried Locher und den Stoll von Tifers (Pfarrkirchen Tifers, Rechthalten, Bösing, Plasselb, Kapelle Christlisberg). Von ihrer Hand sind auch die Altarbilder jener Zeit (ausser den eben genannten Orten auch besonders Sensebrücke, Maggenberg, Menziswil). Aus der Zeit des Historismus ist als bedeutendstes bemaltes Intérieur die Kirche Plaffeien zu vermerken, wo Otto Haberer-Sinner die Hauptleistung erbracht hat. Melchior Paul Deschwanden, der Malerfürst unter den Schweizer Nazarenern, hat verschiedene Altarblätter, doch kein Altarensemble hinterlassen. Das beste Bild jener Jahrzehnte hat vermutlich Franz Müller für den Hochaltar in Alterswil geschaffen. Das fast totale Fehlen alter *Glasmalerei* wird wettgemacht durch ein breites



Die gestaute Saane bei Düdingen mit N12- und Bahnbrücke Bern–Freiburg

Spektrum eindrucklicher Buntfensterreihen aus der Zeit des Historismus. Eine Inkunabel der im 19. Jh. wiederentdeckten Glasmalerei ist das Michaelsfenster von 1863 aus der Werkstatt Roettinger in der alten Kirche Heitenried. Das Gros setzt erst in den achtziger Jahren ein. Hierbei wurden die bekannten Zürcher Werkstätten Roettinger, Kreuzer und Berbig allmählich vom Atelier Kirsch & Fleckner in Freiburg abgelöst. Dieses hatte seit 1894 die Mehofer-Scheiben für die Kathedrale Freiburg ausgeführt. Farbigkeit und Stil Mehofers waren bald in den übrigen von dieser Werkstatt geschaffenen Fenstern spürbar. Vincent Kirsch und der junge Jean de Castella lieferten hierzu Entwürfe. Castellas Fenster in Heitenried von 1905 sind ohne Mehofers Jugendstil nicht denkbar. Im Vollbesitz der eigenen Sprache ist Castella bei den gelungenen Fenstern in Plasselb. Noch jünger sind die zwei in später Nachfolge Cingrias geschaffenen Fensterzyklen von Oscar Cattini in Ueberstorf und Schmitten.

Die Schätze an *Silberarbeiten* und *Paramenten* in den Sakristeien werden hier nur am Rande gestreift. Aus spätgotischer Zeit sind zwei Kelche in St. Ursen und Wünnewil (hier nur noch der Fuss) erhalten. Der Hauptharst der Monstranzen und Kelche sind barocke Arbeiten aus Freiburger Werkstätten, was bedeutet, dass es sich oft um ausgezeichnete Werke handelt. Vorbarocke Paramente sind bis heute keine zum Vorschein gekommen. Der Zahn der Zeit! Auch fällt auf, dass die im süddeutschen Barock beliebten bunten Seidenstickereien fast völlig fehlen – Ausnahme bildet die prachtvolle Kasel im Übergangsstiel Louis XIV/Régence in Bösing. Wir stehen hier deutlich an einer Kulturgrenze. Bis ins Biedermeier hinein wurden französische Seidenstoffe, meist aus Lyon, bevorzugt. Darunter befinden



sich Höhepunkte europäischer Webkunst. Der Historismus entfaltete noch einmal in romantischer Sehnsucht nach dem Mittelalter die Palette alter Textilien, zum Teil in vorzüglichen Nachbildungen italienischer und byzantinischer Damaste und Samte.



Wallfahrtskirche Mariahilf bei Düdingen. Lithographie nach G. Lory père, um 1820